

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 5

Artikel: "Wider den Strom"

Autor: Kägi, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-48025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wider den Strom»*

Ein Buch von Ulrich Kägi

Auf der Suche nach der Wahrheit hat Ulrich Kägi einen weiten und wohl auch stürmischeren Weg hinter sich gebracht als die meisten von uns. Die letzte Wahrheit, die die Welt bewegt, vermochte der kritische Sucher im christlichen Glauben als einem unter vielen Bekenntnissen nicht zu finden. Demgegenüber versprach der Marxismus gültigeres, stützte sich seine Wahrheit doch auf wissenschaftliche Fundamente ab. Ulrich Kägi wurde Marxist, Revolutionär, bald einmal, nach vorübergehendem Aufenthalt im Gefängnis wegen illegaler politischer Tätigkeit, leitender kommunistischer Jugendfunktionär. Als solcher durchlebte er die Nachkriegsjahre, feierte an zahlreichen Jugendtreffen in den osteuropäischen Hauptstädten die siegreiche Sowjetunion, beteiligte sich an der weltweiten «Friedensbewegung», welche diese 1949 ins Leben rief. Großartig nahmen sich die Möglichkeiten des sozialistischen Lagers an, doch die wissenschaftlich begründete Wahrheit paßte je länger je weniger gut ins Bild. Vertraten die Weltreligionen verschiedene Wahrheiten, so gab es jetzt zwar wirklich nur noch eine, die sich in der alleinigen Obhut der Partei befand. Änderte die Partei ihre Meinung, dann änderte sich eben jeweils auch die gültige Wahrheit. Je häufiger sich dies ereignete und je bedeutendere Inhalte des sozialistischen Denkens es betraf, um so schwieriger mußte für den Betroffenen werden, bei den ideologischen und politischen Geschicklichkeitsübungen den Stand nicht zu verlieren. Welche seelischen Belastungen den Gläubigen im sozialistischen Lager durch die Politik der führenden Sowjetunion zugemutet worden sind, hat Ulrich Kägi bei mancher Gelegenheit erfahren: anlässlich des Bruchs Stalins mit Tito 1948, als der verehrte Partisanenführer unvermittelt den höheren Interessen des proletarischen Internationalismus geopfert wird; als Zeuge der stalinistischen Schauprozesse in den osteuropäischen Staaten, des Aufstandes in Ostberlin 1953, als der Fortbestand der DDR durch sowjetische Panzer gewährleistet werden muß.

Half der unbeirrte Glaube an die Partei immer wieder über die außenpolitischen Eskapaden wie auch die zahlreichen internen Fraktionskämpfe und Säuberungen, beispielsweise den Sturz des Parteichefs Jules Humbert-Droz 1942, hinweg, so reichte er bei den Ereignissen des Jahres 1956 nicht mehr aus. Es begann mit der Rede Chruschtschews am 20. Parteitag, die Stalin von seinem Sockel riß und als schweren Irrtum öffentlich bedauerte, was eben noch als parteilich approbierte Wahrheit gegolten hatte. Alsdann folgte der Arbeiteraufstand in Posen und die Einkreisung Warschaws durch sowjetische Truppen: ein Aufstand der Arbeiter gegen die Arbeiter, die Verleugnung des eigenen Wegs zum Sozialismus, den Chruschtschew eben feierlich verkündet hatte. Und endlich Ungarn! Die sowjetischen Panzer züchtigten jene, die sich in einer verwegenen und glücklichen Stunde ähnlichen Hoffnungen wie die Polen hingegeben hatten.

Wenigstens mit dem vorläufig letzten Akt des Panzerkommunismus, der Vernichtung des «Prager Frühlings» 1968, hat Ulrich Kägis Gewissen dann nicht auch noch fertig werden müssen.

* Ulrich Kägi, «Wider den Strom». Vom Kommunismus zur sozialen Demokratie. 160 Seiten. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1972.

Nach der Tragödie in Ungarn ist der damalige Redaktor am «Vorwärts» aus der Partei der wissenschaftlich begründeten Wahrheit ausgetreten. Er wandte sich der Sozialdemokratischen Partei zu, wurde Redaktor am «Volksrecht» und 1970, als dieses in die «AZ» übergang, an der «Weltwoche» in Zürich, wo er heute tätig ist.

Wer die Wahrheit gefunden zu haben glaubt und dann grausam betrogen wird, erkennt die Lüge klarer und urteilt schärfer als derjenige, der noch immer voller Hoffnung auf der Suche ist. So rechnet Ulrich Kägi schonungslos mit der Irrlehre ab, an die er seine Jugend verloren hat. Im Gegensatz zu den meisten von uns urteilt er en toute connaissance de cause. Er hat während langer Jahre gewogen – und letzten Endes als zu leicht befunden. Was er uns zu sagen hat, ist durch lange, bittere Erfahrungen erwahrt.

Zur Friedensbewegung

«Die klassenkämpferische Parole, die Macht der Sowjetunion garantiere den Sieg des Sozialismus, wurde allmählich und streckenweise vom friedenskämpferischen Jargon überlagert. Manchen älteren Genossen fiel diese sprachliche Umschulung schwer. Jetzt garantierte die Sowjetmacht eben den Frieden. Die Zielsetzung blieb sich gleich, doch erlaubte die «Friedensstrategie» tiefe Einbrüche in Bevölkerungsschichten, die wir sonst nie erzielt hätten. Jedermann ist doch für den Frieden! Kapitalismus hingegen bedeutet Krieg. Wer sich uns in den Weg zu stellen wagte, war eben ein Kriegshetzer. Wir monopolisierten die Friedenssehnsucht der Völker auf dem Konto Moskaus. Jahrelang kämpften wir für das Verbot der Atomwaffen – bis die Sowjetunion auch so weit war. Dann jedoch rühmten wir die sowjetische Bombe als großartigen Beitrag zum Frieden. Anschließend warfen wir uns in den Kampf gegen den westdeutschen Militarismus, klatschten paramilitärischen Millionenaufmärschen der «Freien Deutschen Jugend» in der Ostzone Beifall, weil hier nicht Militaristen, sondern nur junge Friedenskämpfer Kampf bis zum letzten Blutstropfen gelobten» (S. 49).

Zur Machtergreifung

«In manchem osteuropäischen Land gab es bei Kriegsende nicht mehr Kommunisten als in der Schweiz. Trotzdem bekamen sie die Macht. Wie sie wollten auch wir die Macht. Nicht unser Verdienst ist es, daß wir scheiterten. Einmal an der Macht, hätten wir gehandelt wie sie; hätten so handeln müssen. Mit Gewalt hätten wir auch dem Schweizer Volk einen Sozialismus aufgezwungen, den es nicht will. Es hätte sich gegen uns gewehrt. Auch wir hätten uns nur im Schutze sowjetischer Panzer halten können. Um die «Faschisten» und die profitgierigen Kapitalisten nicht wieder hochkommen zu lassen; um das Friedenslager gegen die blutrünstigen Intrigen der Imperialisten und ihrer Helfershelfer zu schützen; im Namen des proletarischen Internationalismus ... Wir wären zwangsläufig zu Todfeinden unseres Volkes, zu Werkzeugen eines fremden Machtstrebens geworden» (S. 68).

Über Nationalsozialismus und Kommunismus

«So wie jedermann, der zur falschen Rasse gehörte, bei den Nationalsozialisten hoffnungslos verloren war, so verloren ist auch bei den Kommunisten jedermann, der zur falschen Klasse gehört. In beiden Lagern bezahlten Millionen dieses Schicksal, das sie nicht zu ändern vermochten, mit dem Leben» (S. 71).

«Für jedermann ist wenigstens hinterher restlos klar, daß alle Nationalsozialisten und Faschisten auch dann Verbrecher waren, wenn sie persönlich niemanden umgebracht, jedoch eine solche Politik befürwortet hatten. Obwohl die kommunistische Politik viel mehr Menschen den Tod gebracht hat, finden die Kommunisten eine unvergleichlich mildere Beurteilung. Noch nie wurde die Forderung nach Aburteilung

kommunistischer KZ-Kommandanten erhoben. Nie wurden wir Kommunisten für die im Namen unserer Sache verübten Verbrechen kollektiv haftbar gemacht. Im Gegenteil, noch 1968 konnte Friedrich Dürrenmatt seiner Bewunderung für den menschlichen Kommunismus Ausdruck geben, als ob es einen solchen diesseits schöner Absichtserklärungen je gegeben hätte» (S. 70).

«Gewiß läuft im Westen heute nicht mehr mancher herum, der sich als Stalinist bekennt. Aber es gibt massenhaft progressive Intellektuelle, die glauben, den Antifaschismus gepachtet zu haben, und gleichzeitig politische Rezepte anpreisen, die im Falle ihrer Verwirklichung zwangsläufig zu einem neuen Stalinismus oder Faschismus führen. Der Name ist übrigens weniger wichtig als der Inhalt: Todfeindschaft gegen die Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit, die Menschenrechte» (S. 74).

Damit ist übergeleitet zu den Werten, die Ulrich Kägi nach seinem Bruch mit dem Kommunismus als jene erkennt, um die mit allen Kräften zu kämpfen sich lohnt. Hart geht er deshalb auch mit den Nonkonformisten unserer Tage ins Gericht, deren Ziel die Zerstörung der Demokratie ist, weil sie mit den legalen Mitteln dieser Demokratie ihr bei Lenin und Trotzki, Mao Tse-tung und Fidel Castro, Che Guevara und Herbert Marcuse gewonnenes Weltbild nicht zu verwirklichen vermögen. Statt in durch die Ereignisse längst überholten, antiquierten Frontbildungen des «links» und «rechts» Konflikte auszutragen, die im vergangenen Jahrhundert aktuell gewesen sind, ruft Ulrich Kägi zur gemeinsamen Lösung jener Probleme auf, von denen unsere physische Zukunft abhängig ist.

Ulrich Kägis Buch, zwischen Selbstbiographie und politischer Betrachtung, ist die eindrucklichste Absage an den Marxismus alter und neuer Provenienz, die in unserem Lande seit langem geschrieben worden ist. Um so erstaunlicher ist, daß die Öffentlichkeit davon noch kaum Notiz genommen hat. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das mutige Bekenntnis, das nicht recht ins Konzept verschiedener Massenmedien passen will, von diesen so unauffällig als möglich behandelt werden soll. Nicht zuletzt als Beitrag gegen einseitige Informationspraktiken haben wir deshalb das Buch Ulrich Kägis zum Gegenstand dieser Betrachtung gemacht. Für seine Absage an eine nach langen inneren Kämpfen als falsch erkannte Ideologie, für sein Bekenntnis zur sozialen Demokratie schweizerischer Prägung gebührt ihm Respekt und Anerkennung. Sein Buch ist das überzeugendste Argument im Kampf gegen alle undemokratischen, unschweizerischen Anfechtungen. Sbr

Aus dem Flugblatt der bernischen Arbeitsgruppe „Festival“ „Für antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft!“, worin zur Vorbereitung der vom 28. Juli bis 5. August 1973 in Berlin (DDR) stattfindenden X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten eingeladen wird: „Jungarbeiter, Lehrlinge, Schüler und Studenten aus der Schweiz und anderen kapitalistischen Ländern werden mit ihnen“ (gemeint sind Freiheitskämpfer aus der Dritten Welt und sogenannten faschistischen Diktaturen, Red.) „und Jugendlichen aus den sozialistischen Ländern zusammenkommen, um Erfahrungen auszutauschen, um sich besser verstehen zu lernen, um nicht zuletzt wieder mit dem Versprechen auseinanderzugehen: In fester Solidarität und Freundschaft werden wir unseren Kampf gegen den Imperialismus und für Frieden und Freiheit noch entschlossener und geschlossener führen!“

Volonté et défense

Major Georges André Chevallaz

La paix n'est pas un absolu définitif auquel nous puissions espérer atteindre. Il est dans notre nature et dans notre destin qu'elle soit un état précaire, constamment menacé, qu'elle soit une création continue, sans cesse remise en question. Elle ne se réalise pas par un miracle, par une incantation: elle est une négociation de tous les jours, un exercice de maîtrise de soi, de modération. Elle ne progresse pas d'un saut dans le vide, d'un acte gratuit, mais d'une avance de prise en prise qu'il faut sans cesse assurer. Il y a des négociations de paix, de paix possible, il n'y a de coopération pacifique qu'entre partenaires consistants et résistants, solidement établis sur leurs positions, prêts à s'entendre parce qu'ils sont assez forts pour s'entendre. Cela implique notre cohésion, notre volonté de défense: notre résolution de défense militaire, si la contrainte nous menace.

On me dira sans doute que je définis la Suisse comme une île ayant sa vie propre, que j'oublie l'Europe et les Nations Unies. Il est bien vrai que nous ne saurions vivre en réduit national perpétuel, en éternel hérisson de l'Europe. Nous sommes, par notre économie déjà, vivant d'échanges, le plus intégré des pays d'Europe. Nous sommes plus dépendants des autres qu'autrefois du fait de l'abolition des distances, de la diffusion de l'information par delà les frontières. Nous ressentons les fluctuations économiques de nos voisins, sans les subir obligatoirement, réagissant même à leur rencontre comme de 1939 à 1945. Nous sommes sensibles aux événements politiques qui les troublent. Nous sommes donc solidaires de nos voisins, tributaires de la prospérité, de la misère, de la révolution ou de la guerre en Europe. Nous devons donc souhaiter l'organisation économique et politique de cette Europe. Nous devons y collaborer. Mais nous n'entendons pas signer un chèque en blanc à n'importe quelle Europe, à une alliance politico-militaire jouant sa partie dans les querelles des grands, et entraînant dans le sillage de l'aventure la petite puissance que nous sommes, sans se préoccuper de ses avis. Notre collaboration, qu'il faut accentuer, est celle d'un Etat coopérant, mais restant maître de ses décisions essentielles, refusant tout engagement de croisade ou d'aventure, mais aussi toute complaisance au défaitisme.

Il en va de même des Nations Unies. Nous reconnaissons la nécessité d'un ordre international, assurant la paix et le développement économique général. Mais cet ordre international doit donner à la fois la garantie de l'efficacité et de l'équité. Tant que ces deux conditions ne sont pas garanties – elles sont loin de l'être – nous entendons garder à notre coopération – accentuée elle aussi – un caractère sélectif et conserver la plus ample liberté de détermination possible.

Coopération européenne, solidarité internationale, où nous avons à augmenter nos efforts, exigent – tant qu'un ordre international de justice n'est pas réalisé – que nous gardions en main notre destin.

Pour collaborer d'abord.

Pour défendre aussi notre indépendance de décision la plus large possible.

La défense:

- la défense pour rester nous-mêmes maîtres de nos décisions
- la défense pour dissuader toute agression
- la défense pour sauvegarder la paix, mais quelle défense?